

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über 2. Mose 20,1-17, Die Zehn Gebote
Gottesdienst am 29.9.2013
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in 2. Mose 20. Es sind die Zehn Gebote, die der Legende nach Mose am Berg Sinai von Gott erhalten hat. Die meisten von uns haben die Gebote im Konfirmandenunterricht gelernt. Ich lese den Predigttext abschnittsweise vor, und kommentiere dann das jeweilige Gebot im Blick auf die Frage, was diese Gebote uns heute bedeuten können:

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Gottes Gebote sind Gebote für freie Menschen. Sie werden jenen aufgegeben, die die Knechtschaft hinter sich haben. Zur Erinnerung: Mose befreite mit Gottes Hilfe die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei und führte sie durch die Wüste ins Gelobte Land. Auf dem Weg dorthin erhalten sie die Zehn Gebote als Regeln für ein Leben in Freiheit. Denn nur wer frei ist, hat überhaupt die Möglichkeit, selbst über sein Verhalten zu entscheiden. Nur wer frei ist, kann ethische Verantwortung übernehmen. Die Gebote setzen voraus, dass wir Menschen keine Marionetten sind: Wir sind weder Marionetten Gottes. Gott lenkt nicht jede unserer Handlungen, er lenkt nicht jedes Detail des Weltgeschehens, er hat uns als Freie geschaffen, als Menschen, die verantwortlich handeln können. Wir sind aber auch keine Marionetten unserer Gene, wie manche glauben machen wollen. Unsere Gene, unser biologisches Erbe legt so manches für unser Leben fest. Aber das Allermeiste bleibt durch die Gene unbestimmt. Auch die Kultur und das soziale und familiäre Umfeld sind wichtige Voraussetzungen unseres Lebens. Aber nichts davon legt unsere Handlungen fest. Wir Menschen sind zur Freiheit berufen. Es ist unsere Würde, dass wir selbst entscheiden können und für unsere Entscheidungen und unser Handeln Verantwortung übernehmen. Gottes Gebote richten sich an uns als Freie.

Soweit die Gedanken zum ersten Gebot. Das nächste Gebot ist das Bilderverbot. Lutheraner und Katholiken lassen es beim Auswendiglernen aus. Denn sie haben schlechte Erfahrungen damit gemacht. Im Zeitalter der Reformation gab es mit Berufung auf dieses Gebot sogenannte Bilderstürme. Unsagbar viele Kunstschatze wurden von Banausen unter Berufung auf das Bilderverbot zerstört. Die Reformierten haben es in ihren Katechismen aufgenommen. Übrigens gilt ein ähnliches Bilderverbot auch im Islam:

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern

derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Das nächste Gebot ist dann nach lutherischer und katholischer Zählung das zweite:

Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Auch für dieses Gebot gilt, dass es im Islam Parallelen gibt. Aber am Islam sehen wir auch, welche kritischen Folgen das Gebot haben kann. Als vor wenigen Jahren einige dänische Zeitungen Karikaturen veröffentlichten, die mit dem Propheten Mohamed unfreundlich umgingen, gab es Mord- und Terroranschläge in weiten Teilen Europas. Auch von christlicher Seite gibt es immer wieder den Ruf danach, dass man Religions- und Gotteslästerung ernsthaft verfolgen soll. Neulich hat sich ein Kollege in der Bildzeitung darüber aufgeregt, dass eine Stuttgarter Künstlerin eine Jesuspuppe in ziemlich anzüglicher Weise gebrauchte. Aber im Ergebnis sorgt die Erregung über das, was als Gotteslästerung empfunden wird, nur noch für mehr Aufmerksamkeit für das, was einem nicht gefällt. Man macht sich so ungewollt zum Komplizen der angeblichen Gotteslästerer. Auf Dauer ist eine entspannte Reaktion erfolgreicher. Und wer weiß schon, wie das, was heute auf manche als gotteslästerlich wirkt, in Zukunft beurteilt wird? Der Monty Python Film „Life of Brian“ war beim Erscheinen im Jahr 1979 höchst umstritten. Christliche Fundamentalisten waren empört. Die Aufführung wurde vor allem in den USA teilweise verhindert. Heute regt der Film kaum jemanden mehr auf. Der wirklich bittere Schlussong des Films wurde bei der Eröffnung der Olympischen Sommerspiele 2012 in London vor einem Milliardenpublikum aufgeführt: Always look on the bright side of life.

Im Übrigen richtet sich das zweite Gebot weniger gegen Satire und Karikaturen zu religiösen Themen. Die eigentliche Stoßrichtung zielt gegen Meineide unter Berufung auf Gott. Und so ist auch die Spitze des folgenden Gebotes zum Feiertagsschutz zu verstehen. Nicht Gott soll geschützt werden – der kommt schon selber klar mit seinem Schutz – vielmehr sollen die Schwachen geschützt werden, diejenigen, die ihr Recht nicht selbst durchsetzen können:

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn.

Menschenschutz – das ist die Stoßrichtung des Feiertaggebots. Es dient dem Schutz vor Selbstausbeutung und vor Ausbeutung anderer Menschen – und auch der Ausbeutung der Tiere. Der Feiertag ist dazu da, damit Arbeit heilsam begrenzt wird. Der Feiertag ist ein Erholungsraum für Natur und Mensch. Wenn die Kirchen heute den Sonntagsschutz zusammen mit den Gewerkschaften verteidigen, dann geschieht das nicht im Interesse der

Religion – Gottesdienste werden auch dort besucht, wo es keinen Sonntagsschutz gibt – vielmehr dient der Sonntagsschutz unserer sozialen Kultur. Es geht um eine für alle sicht- und spürbare Ausbeutungsgrenze.

Das 4. Gebot: *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.*

Was das vierte Gebot einfordert, firmiert heute unter dem Stichwort „Generationengerechtigkeit“. Diejenigen, die arbeiten können, sorgen mit Sozialbeiträgen zur Renten- und Pflegeversicherung dafür, dass jene, die nicht mehr arbeiten können, leben können. Früher musste die Generationengerechtigkeit innerhalb einzelner Familien organisiert werden, ganz direkt zwischen Eltern und Kindern. Das hat schon früher nicht immer funktioniert und heute ist das bei kleiner gewordenen Familien direkt nur noch manchmal zu leisten. Wo die direkte Hilfe möglich ist, ist das besonders schön, aber ein Anspruch darauf kann nicht mehr geltend gemacht werden. Dazu sind die Lebensverhältnisse der meisten zu kompliziert.

Generationengerechtigkeit gilt aber nicht nur zwischen Kindern und Eltern, sie muss auch zwischen Eltern und Kindern gelten. Die Schulden, die die Elterngeneration ihren Kindern hinterlassen, müssen tragbar sein. Der Planet, den die Eltern hinterlassen, muss auch für die Kinder noch eine gute, lebenswerte Umwelt bereitstellen. Generationengerechtigkeit ist eine dauernde Aufgabe der Menschheit. Gut, dass uns das Gebot daran erinnert.

Die Gebote fünf, sechs und sieben sind die knappsten und am leichtesten zu merkenden Gebote:

Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht töten. Gemeint ist damit ursprünglich der geplante Mord und der mutwillige Totschlag wie ihn Kain an seinem Bruder Abel verübt. Ausgeschlossen ist damit weder die Todesstrafe noch das Töten im Krieg. Wir sehen daran, dass uns allein der historische Sinn der Gebote bei unseren ethischen Entscheidungen nicht ausreicht. Wir selbst müssen neu bewerten, wie wir unter heutigen Bedingungen das Tötungsverbot verstehen wollen.

Hinter uns liegt eine lange Debatte über Kampfeinsätze der Bundeswehr. Die meisten Menschen in diesem Land würden heute die Notwendigkeit solch bewaffneter Einsätze prinzipiell anerkennen. Dem Morden in Bosnien musste ein Ende gesetzt werden, auch militärisch. Im Ergebnis hat dieser Einsatz Frieden geschaffen. Aber wir sehen auch, wie viele der bewaffneten Einsätze fehlschlagen. Die Chancen militärischer Gewalt werden oft *überschätzt*. Zugleich wird *unterschätzt* wie verrohend Gewalt und Krieg auf alle Beteiligten wirken.

Matthias Claudius – das ist der, der das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ gedichtet hat – hat die berechtigte Skepsis gegenüber jeder Art militärischer Gewalt im Jahr 1787 in seinem Gedicht „Kriegslied“ zum Ausdruck gebracht.

‘s ist Krieg! ‘s ist Krieg!
O Gottes Engel wehre,
Und rede Du darein!
‘s ist leider Krieg –
und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten und mir zu Ehren krächten
Von einer Leich herab?

Was hülft mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
‘s ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Wie ähnlich ist doch das Empfinden des Dichters unserem Empfinden, wenn wir an die Opfer der Kriege unserer Tage denken. Auch wir begehren, nicht Schuld daran zu sein.

Ich gehe weiter zum sechsten Gebot:

Du sollst nicht ehebrechen.

Zu diesem Gebot hat in der vergangenen Woche der ehemalige Tennisstar und vielfache Wimbledonssieger Boris Becker erhellende Einsichten veröffentlicht. Als Vorabdruck aus seiner neuen Biographie schilderte er in der Bildzeitung vom Ende seiner Ehe mit Barbara Becker. Ich zitiere: „In diesem Familiendrama war ich, daran bestand kein Zweifel, das Arschloch. Ich hatte meine schwangere Frau betrogen, ein außereheliches Kind gezeugt, mit der Wahrheit lange hinter dem Berg gehalten“. Das klingt wie ein reuevolles Geständnis, aber Becker liefert die Entschuldigung gleich mit. Er schreibt weiter: „Ich sehnte mich nach Liebe, Geborgenheit und Intimität. Aber da war nicht mehr viel. ... Und in dieser Zeit begann ich, mich auch nach anderen Frauen umzuschauen und den Don Juan von der Leine zu lassen. Ich war ja nie ein Kind von Traurigkeit gewesen und sehr empfänglich für weibliche Reize“.

(Zitate aus focus.de)

So hört sich der Kommentar zum sechsten Gebot aus der Sicht des Ehebrechers an. Das große Ego wurde also nicht mehr genügend verwöhnt, als die Ehefrau mit dem zweiten Kind schwanger war. Wie Barbara Becker wohl umgekehrt die Ereignisse schildern würde, fragt man sich. Und man fragt sich auch, welchen Belastungen die Beziehungen solch exponierter Menschen ausgesetzt sind. Zur moralischen Überheblichkeit besteht jedenfalls kein Anlass. Niemand weiß, wie er oder sie in solch exponierter Lage sich verhalten würde. Klar ist aber, dass Ehebruch, wie der von Becker geschilderte, eine enorme Belastung für alle Betroffenen darstellt. Einmal musste der kleine Sohn zwischen die gegeneinander handgreiflich werdenden Eltern Becker treten, um Schlimmeres zu verhüten. Auch das sechste Gebot ist also ein Schutzgebot für die Menschen.

Das siebte Gebot:

Du sollst nicht stehlen.

Das Verbot des Diebstahls setzt das Recht auf Eigentum, den Unterschied von Dein und Mein voraus. Nicht immer ist es leicht, diesen Unterschied von Dein und Mein zu beachten. Wenn im Supermarkt alle Waren in verschwenderischer Fülle ausgebreitet werden, dann fällt gerade Heranwachsenden es nicht immer leicht, das Eigentum des anderen zu achten. Umgekehrt leuchtet das Verbot des Diebstahls all jenen unmittelbar ein, die selbst einmal bestohlen wurden. Denn Diebstahl wird als tiefe Verletzung erlebt, als dramatischer Eingriff und Zugriff auf die Persönlichkeit. Aus der Perspektive des Diebstahlsopfers gewinnt das Diebstahlsverbot seine hohe Plausibilität und Dringlichkeit: Ich selbst will nicht bestohlen werden, deshalb stehle ich auch nicht. Es geht beim Diebstahlsverbot mithin auch um die Selbstachtung: Wenn ich selbst stehlen würde, würde ich etwas tun, was ich, wenn es andere bei mir täten, verwerflich fände.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Bei diesem Gebot geht es historisch um die falsche Zeugenaussage vor Gericht. Heute denkt man eher an üble Nachrede am Arbeitsplatz oder in der Schulklasse. Auch das Internet bietet

reichlich Gelegenheit das Gebot zu übertreten. Es ist heute fast dringlicher als früher, dieses Gebot zu beachten.

Nachdem Lutheraner und Katholiken das Bilderverbot aus der Gebotszählung rausgenommen hatten, waren sie in der Verlegenheit, die Zehn Gebote wieder aus die Zehnzahl aufzufüllen. Denn in einer Gesellschaft, in der die wenigsten Lesen und Schreiben konnten, waren die Zehn Finger als Gedächtnishilfe von elementarer Wichtigkeit. Die Zehnzahl erreichte man dadurch wieder, dass man das letzte Gebot in zwei aufteilte. So ganz plausibel ist das heute nicht mehr, zumal die Lebenswelt heutiger Menschen so ganz anders ist als die Lebenswelt, in der die Gebote entstanden. Ihr Konfirmandinnen und Konfirmanden lernt daher das 9. und 10. Gebot zusammenfassend so: „Du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört.“ Im Original heißt das Gebot aber so:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

Wie beim siebten Gebot klingt hier das Thema Eigentum an. Doch dieses Mal wird grundsätzlicher angesetzt: Das menschliche Begehren wird als das Grundübel angesehen, aus dem schädliche Konflikte im menschlichen Miteinander entstehen können. Kann man das Begehren aber wirklich per Gebot steuern? – fragt man sich. Ist das nicht zu viel verlangt? Das Begehren wird man kaum regulieren können. Wichtiger ist, dass man nicht jedem Begehren nachgibt, dass man sein Begehren also ethisch im Zaum hält und reguliert.

Gebote sind soziale Gesetze. Anders als Naturgesetze gelten soziale Gesetze nicht automatisch. Vielmehr stellen soziale Gesetze Vereinbarungen dar, die man auch übertreten und brechen kann. Den Geboten haftet dabei durchaus etwas unangenehm Mahnendes an. Sehen wir die Gebote jedoch nicht aus der Perspektive der Übertreter an, sondern aus der Perspektive derer, die durch die Gebote geschützt werden, so zeigen sie ein sehr viel freundlicheres Gesicht. Aus dem Blickwinkel derer, die durch die Gebote geschützt werden, erweisen sie sich als Formen der Gegenwart Gottes, mithin als Engel: Denn wo Gottes Gebote geachtet werden, werden Konflikte begrenzt und Gewalt wird vermindert, begehrlische Übergriffe auf Körper und Eigentum anderer unterbleiben, der gute Ruf und das Eigentum werden geschützt, Eltern- und Kindergeneration erhalten angemessene Chancen, Tiere und Menschen werden vor Ausbeutung bewahrt.

Gebote sind Engel Gottes: Sie treten uns in den Weg, wo wir auf Abwege zu geraten drohen. Deshalb lernt man sie im Konfirmandenunterricht auswendig, denn nur wenn man sie kennt, können sie einem helfen. Aber selbst dann, wenn man die Gebote kennt, bleibt man frei. Keiner von uns ist eine Marionette. Wir sind zur Freiheit berufen. Wir entscheiden selbst und tragen die Verantwortung für unser Tun und Lassen. Gottes Gebote richten sich an uns als Freie. Das ist unsere Würde. – Amen.